

Verschiedene kulturelle Modelle für eine soziale Reaktion auf das Altwerden

Mary John Mananzan

## Religion, Kultur und Altern aus asiatischer Sicht

### Einleitung

Obwohl Altern ein allgemeiner Vorgang ist, reagieren Gesellschaften und Betroffene darauf unterschiedlich. Zwei wesentliche Gründe erklären dies: Religion und Kultur. Altern ist ein biologischer, psychologischer und gesellschaftlicher Prozeß. Wegen der Unterschiede in Herkunft und Weltbild erleben einzelne und Gruppen das Älterwerden verschieden. Sie erfahren Aspekte des Alterns wie Lebensbejahung, Gesundheit und Streß in eigener Weise. Dieser Beitrag will untersuchen, welchen Einfluß Religion und Kultur auf die Haltung asiatischer Völker in bezug auf das Älterwerden haben. Dabei beschränke ich mich auf ein oder zwei Länder der drei Hauptgebiete Asiens: Nord-, Süd- und Südostasien.

### I. Nordasien

Unter den verschiedenen Religionen in den Ländern der mit Stäbchen essenden Völker Asiens ist der Konfuzianismus ein ethisches System aus dem 6. Jahrhundert. Sein Stifter Konfuzius gründete ein Wertesystem, dessen wesentlichstes Merkmal der Ahnenkult ist. Der Konfu-

zianismus hat die Menschen in China, Japan, Korea und Thailand derart geprägt, daß die in ihrer Frömmigkeit verborgenen konfuzianischen Werte leicht zu erkennen sind.

Der konfuzianischen Philosophie eigen ist die Vorstellung, daß erfülltes Leben auf Wissen und Wahrung guter zwischenmenschlicher Beziehungen beruht. Es gibt fünf Kategorien interpersonaler Beziehungen: Eltern und Kinder (1), König und Minister (2), Mann und Frau (3), ältere und jüngere Geschwister (4), Freund und Freund (5). In praxi sind die Eltern, faktisch der Vater, zweifelsohne die Autoritäten, da jene Gesellschaften ausgesprochen patriarchalisch sind. Wenn der Vater oder die Mutter stirbt, wird er oder sie Gegenstand kultischer Verehrung: Drei Jahre lang obliegt dem Kind Trauerritual. Das Eltern-Kind-Verhältnis bestimmt maßgebend die anderen Beziehungen: Sie sind durchweg deren Applikationen. Die wichtigsten Feiern wollen dieses System festigen, dessen soziale Matrix die Sippe ist<sup>1</sup>.

Japan wie auch die anderen Länder Nordasiens kennen Respekt vor den Eltern als ein hohes ethisches Gebot. Allerdings hat Japan dieses Gebot der Struktur japanischer Familien angepaßt. Anders als in China und Korea beschränkt sich hier der Kindesrespekt auf die engste Familie. Auch der Ahnenkult gebührt bloß den Großeltern und nahen Verwandten. Überdies gibt es im feudalen Japan eine tiefverankerte Treue gegenüber dem Lehnsherrn und ein Gefühl der Zugehörigkeit zum Leben. Diese Werte bestimmen maßgebend das Verhalten der Japaner hinsichtlich des Alterns und älterer Menschen<sup>2</sup>.

Das moderne Japanisch kennt das Wort *chunen* für die Lebensmitte, der vormoderne Ausdruck *shoro* bedeutet allerdings soviel wie «Beginn des Alterns». Laut Meinungsumfragen setzt in Japan «Altern» mit dem vierten Lebensjahrzehnt ein<sup>3</sup>.

Während der Lebensmitte gibt es zwei «gefährliche Jahre» (*yakudoshi*): für Frauen ist es das 33. und für Männer das 42. Lebensjahr. In diesem Alter, es kann auch ein Jahr früher oder später sein, kaufen die Japaner Amulette und suchen heilige Stätten auf, um sich der inneren Ruhe hinzugeben oder Augenblicke der Besinnung zu pflegen. Im allgemeinen sehen die Japaner diesen Lebensabschnitt positiv. Er ist der Höhepunkt im Leben eines Menschen. Zu dieser Zeit ist ein Mensch als Autoritätsperson anerkannt und finanziell abgesichert.

Während dieses Lebensabschnittes wandelt sich der Status der Frau öffentlich, nämlich von *yome* (Braut oder jüngere Frau) zu *shutome* (Schwiegermutter oder ältere Frau). In der Position der *shutome* erhält die Schwiegermutter die wichtige Funktion, die Braut, ihre Schwiegertochter, anzuleiten. Als Ehefrau des Familienoberhauptes teilt die *shutome* mit ihm die Machtbefugnisse, einschließlich Wirtschaftssanktionen auf das junge Paar. Entscheidungen auf dem Gebiet der Haushaltsführung liegen ausschließlich in ihrer Hand. Sie legt das Budget fest, führt den Haushalt, setzt Maßstäbe für die Erziehung der Enkel und bestimmt sogar den Lebensstil der Familie insgesamt. Die *shutome* ist zumindest in ihrem eigenen Haus die Autorität der Familie, sofern es um Tradition und Lebensstil, d. h. um Familiengepflogenheiten, Kindererziehung und Geschäfte geht. Daran zeigt sich, wie der Rang der *shutome* sich nach der Beziehung zu ihrem Ehemann resp. ihrem Sohn richtet. Überdies neigt sie aufgrund ihrer Stellung als *shutome* dazu, die *yome* zu unterdrücken, auch dann, wenn die *shutome* normgerecht die *yome* mit Respekt und Anstand zu behandeln hat.

Japanische Männer im Alter von sechzig Jahren kennen die *kanreki iwai*, das ist eine traditionelle Zeremonie, derzufolge sie Anspruch auf Krankengeld und Sozialhilfe haben. Das gegenwärtige Pensionsalter beginnt in der Geschäftswelt mit 55 Jahren. Zwischen Ruhestand und Alter liegt also noch ein Lebensabschnitt. Wegen der hohen Lebenserwartung bedeutet der Ruhestand nicht das Ende der Berufstätigkeit. Meistens hört die Vollzeitbeschäftigung auf, während Teilzeitarbeit weiterhin möglich ist. Seitdem aber hauptberufliche Arbeit im Ruhestand nicht möglich ist, bedeutet eine Halbtagsstelle nicht bloß Einbußen finanzieller, sondern auch seelischer Art. Dies liegt an dem schon erwähnten konfuzianischen Wert, der zur Loyalität gegenüber dem Lehen verpflichtet. Heute gilt diese Loyalität der Firma. Douglas Spark bemerkt dazu: «Wenn jemand einen amerikanischen Facharbeiter fragt, wie er seinen Lebensunterhalt verdient, wird er vielleicht sagen, er sei Schweißer. Sein japanischer Kollege würde es vorziehen, den Namen seiner Firma zu nennen — allerdings ohne seine Fachrichtung ins Spiel zu bringen: «a Mitsubishi man» oder «a Sony employee». Der Amerikaner neigt dazu, Arbeit auf sich selbst zu beziehen (was ich tue); der japanische Arbeit-

nehmer, ob mit blauem oder weißem Kragen, hält eher seine Gruppenzugehörigkeit (seine Firma, in der er arbeitet) für wichtiger als seine augenblickliche von ihm ausgeübte Tätigkeit.»<sup>4</sup>

Aus der Firma auszusteigen, in der die japanischen Angestellten die meiste Zeit ihres Lebens als Erwachsene verbracht haben, kann Ängste, Identitätsverlust und Isolationsgefühle auslösen. Tatsächlich schärft dies mehr als das reale Alter die Wahrnehmung, daß das Älterwerden beginnt.

Wenn dann schließlich das wirklich hohe Alter erreicht wird, ist der Japaner entschieden im Vorteil: Er kommt nämlich als älterer Mensch traditionell und normgerecht in den Genuß des Kindesrespektes. (Dies gilt nicht bloß für Japan, sondern für alle konfuzianisch geprägten Länder.) Damit ist er von Verantwortung und Mühsal befreit, da er ja unter seinen Nachkommen lebt und sein Ältester ihn unterstützt. Vor allem auf dem Lande sind in Japan ältere Menschen Vorbild: Sie erheischen Respekt aufgrund ihres Alters. In den modernen Städten Japans wie auch in denen anderer Länder kann dieser Wert an Bedeutung eingebüßt haben.

## II. Südasien

Indien, das zweitgrößte Land der Welt, in dem große religiöse Traditionen beheimatet sind, steht beispielhaft für diese Region. Der Hinduismus ist die wichtigste Religion, 83% der Bevölkerung sind gläubige Hindus, 12% sind Muslime und 3% Christen. Der Staat Kerala stellt mit 35% Christen eine Ausnahme dar.

Der Hinduismus beruht auf drei grundlegenden Ideen: Karma, Dharma und Reinkarnation. Es ist nicht einfach, diese Vorstellungen kurz wiederzugeben. Ich folge der schlichten Deutung von Merriman: «Karma: Der Mensch wird geboren, wenn er aufgrund seines bisherigen Lebens zu leben verdient. Dharma: Der Mensch handelt entsprechend seinem Stande, in den er hineingeboren wurde. Dabei wagt er es nie, aus seiner Kaste auszubrechen, sondern nimmt jegliches Ungemach hin. Reinkarnation: Wenn ein Mensch Karma und Dharma folgt, wird er *Mukti* (die Einheit mit Gott) erreichen oder sich im nächsten Leben in eine höhere Kaste reinkarnieren. Führt er ein schlechtes Leben, wird er wahrscheinlich in einer niedrigeren Kaste oder als ein nicht menschliches Wesen, als

ein Tier, z.B. als ein Insekt, wiedergeboren werden.»<sup>5</sup>

«Familie» heißt in Indien noch immer Großfamilie, ihre Wurzeln reichen bis in vedische Zeiten. Es bestehen enge Bindungen zwischen Geschwistern, Onkeln und Tanten, Vettern, Neffen und Großeltern, die meistens unter einem Dach oder in Sippschaften leben, deren Immobilien Eigentum des Familienverbandes sind. Die Familie ist patriarchal und patrilinear. Das älteste männliche Familienmitglied ist eindeutig das Familienoberhaupt. Gegenseitige Abhängigkeit bindet die Angehörigen, das Individuum ordnet sich der Gemeinschaft, die jüngere der älteren Generation unter.

Auch hier feiern Familien wie in den Ländern Nordasiens den Ahnenkult (*stradda*). Während dieses Rituals werden Reisbällchen (*pinda*) gereicht. Söhne, Enkel und Großkel der Verstorbenen beteiligen sich an der Zeremonie in dem Glauben, daß drei Generationen von Toten an den Wohltaten dieses Rituals teilhaben. Indem also die Lebenden sich mit den Toten vereinigen, festigt dieses Ritual die Familienbande.

Das Leben eines Inders<sup>6</sup> umfaßt nach aryanischer Tradition etwa vier Abschnitte, die A.L. Basham so beschreibt: «Gemäß der Einteilung der aryanischen Gesellschaft in vier Kasten kennt der Aryaner im persönlichen Leben ebenfalls vier Perioden: die Einweihung ins Heilige, wenn er nach der Kindheit als Zölibatär asketisch im Hause seines Lehrers lebt; danach kehrt er — in den Veden geschult — ins Elternhaus zurück, heiratet, wird Familienoberhaupt. . . Wenn ihm im fortgeschrittenen Alter Enkel geboren werden und ihm damit seine Nachkommenschaft gesichert ist, tauscht er Haus gegen Wald und wird Einsiedler. . . durch Meditation und Bußübungen befreit er seine Seele von materiellen Dingen, bis er als alter Mann aus seiner Klausur ins Dasein eines heimatlosen Wanderers aufricht, der alle irdischen Bindungen hinter sich läßt.»<sup>7</sup>

Obwohl dieses Schema eher ein Ideal als die Wirklichkeit darstellt, hilft es dennoch, den Lebenslauf eines einzelnen zu gliedern. Der vierte Abschnitt steht im Mittelpunkt. Dem Heiligen Gesetz zufolge hat das Familienoberhaupt sich, wenn seine Haare sich weiß färben und ihm seine Enkel geboren sind, in eine Waldklausur zurückzuziehen; von dort soll er sich vor seinem Tode als Wanderer auf den Weg machen. In

Wirklichkeit halten sich bloß wenige alte Männer streng an dieses Schema. Allerdings leben die meisten im hohen Alter asketisch in einer Hütte im Familienverband oder bewohnen einen separaten Raum im eigenen Haus.

Eine Vielfalt von Faktoren beeinflusst die Sicht aufs Altern. In Indien betrachtet man die enge Familienbindung, die es älteren Menschen ermöglicht, im Schoße der Familie zu leben, positiv: Sie gibt ihnen ein Gefühl der Geborgenheit. Die Familie erfährt die Tagesereignisse von den Älteren, die täglich im Freien — der öffentlichen Bedürfnisanstalt! — ihren Altersgenossen begegnen. Das Gefühl, für die Familie oder Gemeinschaft nützlich zu sein, trägt zur persönlichen Erfüllung bei. Das Großziehen der Enkel vermittelt dieses Gefühl des Gebrauchtwerdens, das gilt vor allem für ältere Frauen. Die besondere Bedeutung des *gurus* in der indischen Gesellschaft bleibt nicht ohne Wirkung auf ältere Leute: Sie werden als Autoritätspersonen und Lehrer heiliger Traditionen hoch geschätzt, was ihnen Genugtuung verschafft.

Wie in Japan muß die Situation der älteren Frau auch hier besonders erörtert werden. Die Lage der indischen Witwen ist miserabel. Im allgemeinen kann eine Witwe nicht wieder heiraten.

Diese Regel wurde natürlich nicht strikt befolgt. Dennoch ist das Schicksal einer Witwe in Familien, die nach dem Buchstaben des Gesetzes leben, sehr hart. Sie bleibt in der Familie ihrer Schwiegereltern, welche die Verantwortung für ihr Wohl trägt. Sie lebt asketisch, schläft auf dem harten Fußboden, nimmt einmal am Tag eine einfache Mahlzeit zu sich und trägt keine bunten Kleider. Die meisten haben ihren Kopf kahlrasiert. Eine Witwe muß sich in Enthaltbarkeit üben, in der Hoffnung, ihren früheren Ehemann im nächsten Leben wiederheiraten zu können. Gibt sie ihre Askese auf, dann könnte dies für sie persönlich eine unglückliche Wiedergeburt zur Folge haben. Auch gefährdet sie womöglich ihren Ehemann, der wegen ihrer Unzulänglichkeit leiden könnte. Wohin auch immer sie geht, ihre Gegenwart bringt unwiderruflich Traurigkeit mit sich. Sie darf nicht an Familienfeiern teilnehmen, weil man fürchtet, ihre Anwesenheit bringe Unglück. Sie kann nicht zu ihren Eltern zurückkehren, ohne sogar von den Bediensteten gemieden zu werden. Da befremdet es nicht, daß Frauen es vorzogen, sich selbst zu opfern (*sati*),

um ihrem Ehemann auf den Scheiterhaufen (zur Leichenverbrennung) zu folgen, als ein derart elendes Leben zu führen.

Die Mehrheit der älteren Menschen in Indien nimmt den Tod als natürliches Fortschreiten des Alterns hin. Diese Todesbejahung verstärkt die relative Gelassenheit der Alten. Dennoch bestehen gewisse Ängste hinsichtlich des Beerdigungsrituals, da nach Meinung der Hindus ein sicherer Übergang in die nächste Welt von gewissen Ritualen bei der Feuerbestattung und den *srada*-Zeremonien abhängt. Viele Menschen legen Geld beiseite, und Frauen horten Schmuck, aus dessen Erlös sie ihr Begräbnis finanzieren.

### III. Südostasien

Die meisten Menschen dort sind malayischer Herkunft. Islam und Christentum sind die bedeutendsten in dieser Gegend beheimateten Religionen. Dennoch gibt es unerschwellig noch eine andere Frömmigkeit — eine Mischung aus Ahnenkult und Naturverehrung —, Animismus genannt; dieser Begriff hat einen pejorativen Klang bekommen.

Eine neuere Studie von Heather Strange (1987) über zwei malayische Dörfer gibt Einblick in den Umgang mit Alten. Die Bevölkerung Malaysias ist jung: 41% der Menschen haben das 15. Lebensjahr noch nicht erreicht. Fünfzigjährige sind schon «alt», überdies neigt man vor allem auf dem Lande dazu, dem realen Alter einige Jahre hinzuzufügen, um sich zur Kategorie der Älteren (*orangtua*) zu zählen. Der Grund für diese Übertreibung in einer vorwiegend von Muslimen geprägten Gemeinschaft ist vielleicht die Tatsache, daß ältere Menschen sich besser in der Lehre des Islams auskennen, reich sind oder andere Statuspositionen erreicht haben, die Achtung verdienen. Ältere Menschen kennen sich besser als jüngere in Familienangelegenheiten und Gewohnheitsrecht (*adat*) aus, weswegen sie in der Familie als Weise gelten<sup>8</sup>.

Die Glieder der Gemeinschaft begegnen dem älteren Menschen in Anrede und Körpersprache mit Achtung und Höflichkeit. Sein Status erlaubt ihm, Aktivitäten zu meiden, Verpflichtungen zu unterlassen oder Verantwortung zurückzuweisen, ohne daß ihm Sanktionen auferlegt werden. Ältere Frauen sind von vielen Verhaltensvorschriften freigestellt, die den jüngeren obliegen. Sie dürfen z. B. mit Männern scherzen

und sich für jeden sichtbar vor dem Haus ausruhen, während sie bloß einen unter den Achseln zugebundenen Sari tragen.

Das Gewohnheitsrecht und das islamische Gesetz fordern, daß mittellose Eltern finanziell unterstützt werden. Das Ansehen der Eltern wächst im allgemeinen proportional zur Großzügigkeit der Kinder. Dies heißt aber nicht, daß die Bestandsleistung ihrer Autonomie Abbruch tut<sup>9</sup>. Die Altersversorgung legitimiert in ländlichen Gegenden die Großfamilie.

Wie in anderen Gesellschaften neigt man auch hier dazu, die Witwen zu benachteiligen. Von den Witwen und Witwern im hohen Alter wird ein Witwer sehr wahrscheinlich innerhalb eines Jahres nach dem Tod seiner Ehefrau eine jüngere Frau heiraten, während eine Witwe dazu nicht die Gelegenheit hat oder meistens nicht diese Entscheidung trifft. Da nur wenige Frauen eigenes Ackerland besitzen, müssen die meisten im Haus von jemand anderem leben. Durchweg ist dies das Haus ihrer Kinder.

Aufhorchen lassen die Kriterien, die Heather Strange in ihrer Studie über die Frage, ob Malayier sich vor dem anstehenden Alterwerden fürchten oder nicht, nennt. Die Computerangaben zeigen, daß solche, die behaupten, sich ums Altern wenig oder gar keine Sorgen zu machen: — ein oder mehrere im Dorf lebende Kinder haben, insbesondere wenn das Kind eine Tochter ist,

— einen oder mehrere Enkel, ob Jungen oder Mädchen, in der Nähe haben,

— sagen, daß sie ihren Kindern und Enkeln irgendwie zur Hand gehen,

— sagen, daß ihre Kinder und Enkel sie regelmäßig besuchen und ihnen helfen,

— gegenseitige Nachbarschaftshilfe leisten,

— in einer Eigentumswohnung leben,

— gesund sind,

— das Dorf als einen Ort beschreiben, in dem sie gern leben,

— Entwicklungen, z. B. eine gute Infrastruktur, Schulen und sonstige Verbesserungen begrüßen<sup>10</sup>.

Gleiches läßt sich gut an älteren Menschen in einem südostasiatischen Land, den Philippinen, dessen Bevölkerung vorwiegend malayischer Herkunft ist, beobachten. Wie in Malaysia sind auf den Philippinen die jungen Menschen in der Mehrzahl. Anders als dort ist hier das Christentum die prägende Religion. 85% der Bevölke-

zung sind katholisch, 6% protestantisch, und nur 4% sind Muslime. Auch stoßen wir hier auf eine ähnliche Familienstruktur bei gleicher Betonung von Zusammenhalt und Abhängigkeit. Ebenso gibt es Gleichheit im Verhalten gegenüber alten Menschen. Angehörigen der älteren Generation gebührt Achtung seitens der jüngeren. Alter und gewisse Kenntnisse lokaler Überlieferungen, traditioneller Praktiken und therapeutischer Fähigkeiten festigen in gleicher Weise den gesellschaftlichen Status.

F. Landa Jocano stellt Äußerungen von Philippinern zusammen, die Weisheit und Erfahrung ineinssetzen:

1. Alle jüngeren Gruppenmitglieder müssen die älteren respektieren.
2. Auf Versammlungen müssen die Älteren angehört und muß ihre Autorität zur Kenntnis genommen werden.
3. Das Alter hat die Weisheit der Erfahrung, die Jugend hat die Unreife des impulsiven Handelns und die Unbesonnenheit der Unschuld.
4. Das Urteil der Jugend kann richtig sein, es ist aber selten weise.
5. Weil Alter Weisheit ist, muß es an Würde und Wissen um Tradition und Gebräuche gekoppelt sein.
6. Übernatürliche Rituale stützen die Weisheit des Alters; ein Fluch aus dem Munde eines alten Mannes setzt übernatürliche Kräfte frei, denen entsprechende Strafen folgen<sup>11</sup>.

In einer Studie über das Altern beantworteten 55% der Philippiner die Frage, ob sie älter werden möchten, positiv: Sie nehmen das Unvermeidliche hin. Sie begründeten ihr Verlangen, ein hohes Alter zu erreichen, mit dem Wunsch, ihre Kinder zu begleiten, ihre Enkel aufwachsen zu sehen, das Leben zu genießen und die Ernte ihrer Arbeit einzufahren. Wer die Frage negativ beantwortete, belegte dies etwa mit «ich mag nicht häßlich, schwach sein» oder «es ist schwierig, als älterer Mensch zu leben», auch «ich möchte meinen Kindern nicht als Pflegefall zur Last fallen».

Über Gefühle und Verhaltensweisen jüngerer Philippiner gegenüber älteren stellt die Studie fest, die gegenwärtige Generation liebe und verehere alte Menschen in beeindruckender Weise — auch Jugendliche, die nicht mehr zu Hause wohnen. Vor allem in den Städten scheint es weniger Furcht vor älteren Menschen zu geben — ein Zeichen für offene und ungezwungene Beziehungen

zu den Alten. Diese verlieren damit allerdings ihre uneingeschränkte Geltung als Autoritätspersonen. Es bleibt aber unbestritten, daß Eltern versorgt sein müssen und vor allem auf ihre alten Tage besonderer Pflege bedürfen. Es ist nicht unüblich, daß ältere Menschen ohne Familie von ihren Nachbarn oder von nicht mit ihnen verwandten Menschen versorgt werden, denn man glaubt, auf Armenhilfe, insbesondere Altenpflege, ruhe meistens Segen (*suerte*) . . . Wie dem auch sei, alle sind der Meinung, daß gewisse traditionelle Zeichen des Ehrerweises, z.B. der Handkuß, überflüssig geworden sind.

Die Philippiner neigen dazu, im Alter religiöser zu werden. Der christliche Glaube, demzufolge das Leben eines Menschen eine Pilgerfahrt zu Gott, dem Vater, und das Alter die letzte Station auf dieser Reise sei, spendet ihnen Trost. Als Pilger lösen sie sich allmählich vom Materiellen. Man zitiert gern einen alten philippinischen Dominikaner, der auf die Frage «wie alt bist du?» geantwortet habe «einen Tag dem ewigen Leben näher».

Abschließend läßt sich über die Gesellschaften in Südostasien sagen: Noch ist die Familie der wichtigste Pfeiler der Altenpflege und wird es auch künftig sein. Altersversorgung auf Kosten der Gemeinschaft entfällt dort, wo Blutsverwandtschaft besteht und die Tradition noch gewahrt wird. Staatliche Altenpflege ist auf dem Lande noch eine nahezu undenkbbare Option.

#### Fazit

Trotz der Verschiedenheit von Religionen und kulturellen Gebräuchen steht für das Altern in Asien eines unbestritten fest: Die Familie ist der Mittelpunkt des Lebens. Zwar ist «Familie» eine Variable — wer zur Familie zählt, bestimmt jedes Land für sich —; dennoch schätzt jede Gemeinschaft die gleichen Werte, nämlich die der Abhängigkeit und Loyalität. Das verschafft dem Menschen irgendwie Wurzeln und vermittelt ihm ein Gefühl der Geborgenheit, welcher die emotionale Sicherheit der Asiaten und ihre Gelassenheit zuzuschreiben sind — trotz umwälzender Veränderungen in ihrem Leben.

Wir haben auch gesehen, daß in Asien traditionelle Werte, Praktiken und Rituale im Mittelpunkt stehen. Der alte Mensch mit seiner Lebensweisheit ist Hüter jener Traditionen, als solcher spielt er eine gewisse Rolle. Diese Funktion

verschafft ihm im Alter Ansehen. Das wiederum vermittelt ihm das Gefühl, gebraucht zu werden. Das Altern wird damit bejaht. Der herrschende Ahnenkult, der verschiedenen Religionen in Asien zugrunde liegt, fordert überdies, den Alten mit Ehrerbietung und Respekt zu begegnen.

Infolge der durchweg nicht materialistischen Lebenseinstellung der Asiaten steht, anders als im objekt- und zielgerichteten Denken mancher Menschen im Westen, die Person mehr im Blickfeld. Deshalb ist es für Menschen aus dem Orient unvorstellbar, sich nicht um ihre im Sterben liegenden Verwandten zu kümmern, ganz egal wie beschäftigt sie sind. Philippinische Krankenschwestern, die im Westen arbeiten, berichten, wie die gängige Praxis der dortigen Krankenhäuser, Patienten allein sterben zu lassen, sie bestürzt habe. Alte Menschen in Asien können sicher sein, daß Familienangehörige und Freunde sie im Sterben begleiten und ihnen in ihrer letzten existentiellen Erfahrung beistehen werden.

Religionen, welcher Art auch immer, neigen dazu, ihren Gläubigen eine positive Haltung angesichts des Todes zu vermitteln, sei es wie im Buddhismus als Übergang zum Nirwana oder als Wiedergeburt in eine höhere Kaste im Hinduismus oder auch als Teilhabe an einer geistigen Welt wie im Christentum. Diese Vorstellungen helfen alten Menschen, ihren Tod in Gelassenheit und Frieden zu bejahen, ihn sogar hoffnungsvoll zu erwarten.

Das heißt noch lange nicht, daß Altern in Asien nicht mit größeren Problemen verbunden ist. Spannungen lassen sich nicht vermeiden, wenn verschiedene Generationen eng beieinander leben. Es gibt, wie bereits erwähnt, geschlechtsspezifische Diskriminierungen älterer Frauen, insbesondere der Witwen. Staatliche Altenpflege mag Vorteile haben, u.a. daß sie eine bessere Versorgung der Alten gewährleistet, die ihnen zu Hause unter Umständen nicht zuteil wird. Industrialisierung und Urbanisierung der Länder Asiens, in denen die Industrialisierung

erst vor kurzem begonnen hat, werfen neue Probleme auf: Aushöhlung traditioneller Werte und Praktiken. Überdies engen die Wohnverhältnisse in den modernen Städten den Lebensraum ein: Für Großeltern gibt es keinen Platz mehr.

Die Völker Asiens stehen vor der Herausforderung, technische Fortschritte und traditionelle Werte kreativ in ein System moderner Altenpflege einzubinden: Ohne Verlust einfühlsamer Zuwendung bei gleichzeitiger Inanspruchnahme neuer Erleichterungen sollten alte Menschen in Ruhe, Komfort und Zufriedenheit ihren Lebensabend verbringen dürfen.

<sup>1</sup> C. Osgood, *The Koreans and Their Culture* (Tokio 1954).

<sup>2</sup> Vgl. R. Benedict, *The Chrysanthemum and the Sword* (New York 1946).

<sup>3</sup> Kobe Shimbun Sha, in: D. Plath, *Adult Episodes in Japan* (Leiden 1975) 52.

<sup>4</sup> D. Parks, *The Still Rebirth*, in: D. Plath, aaO. 52.

<sup>5</sup> A. Merriman, *Social Customs Affecting the Elderly Women in Indian Society*: D. Bromley ed., *Gerontology: Social and Behavioral Perspectives* (London 1984) 156.

<sup>6</sup> A. L. Basham, *The Wonder That Was India* (New York) 155.

<sup>7</sup> AaO. 158.

<sup>8</sup> H. Strange, *Rural Malay Aged: Aging and Cultural Diversity* (Massachusetts 1987) 21-22.

<sup>9</sup> AaO. 24.

<sup>10</sup> AaO. 32.

<sup>11</sup> F. L. Jocano, *Elements of Filipino Social Organization*: Yasuchi Kikuchi, *Philippine Kinship and Society* (Quezon City 1989) 22-23.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Mieke Korenhof

#### MARY JOHN MANANZAN

Benediktinerin. Nationalpräsidentin von GABRIELA, einer nationalen Vereinigung von Frauenverbänden auf den Philippinen. Dekanin des St. Scholastica's College und Direktorin des Instituts für Frauenstudien. Mitbegründerin und Generalsekretärin der «Citizen's Alliance for Consumer Protection» und Mitbegründerin und Vorsitzende des Konsultativgremiums des «Center for Women's Resources». Anschrift: Sr. Mary John Mananzan, St. Scholastica's College, 2560 Leon Guinto Street, P.O. Box 3153, D-406 Manila, Philippinen.